

# Deutsche Wacht

(Früher „Cisler Zeitung“).

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgen und kostet für Cilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. — 56, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postversendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Annoncenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herrweg, v. Administration Herrweg, 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 3—6 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgesendet. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 87.

Cilli, Donnerstag, den 30. October 1884.

IX. Jahrgang.

Des Feiertages wegen erscheint die nächste Nummer bereits Samstag Mittag.

## Böse Anzeichen.

Im Carenreiche beginnt es mächtig zu gähren. Nach Berichten, welche in den letzten Tagen von dort eintrafen, herrscht in allen Schichten der Bevölkerung eine Erbitterung, wie solche bei den an Despotenlaunen gewöhnten russischen Unterthanen bisher noch nie wahrgenommen wurde. Eine theilweise Erklärung dieses plötzlichen Ausbruches der Verzweiflung findet man in den Anordnungen der gegenwärtigen russischen Regierung, welche überall die schönste Gewalt in ganz unnötiger Weise zur Anwendung bringt. Nachdem jede liberale Regung in der Tagespresse vernichtet und diese letztere fast auf die erste Stufe ihrer bereits durchgemachten Entwicklung zurückgeschraubt worden war, wurde nun ein Bücherverbot erlassen, nach welchem alle populärwissenschaftlichen Bücher, ja selbst die früheren Jahrgänge harmlosester Monatschriften, aus dem Verkehr gezogen wurden, so daß die öffentlichen Leihbibliotheken nur noch Bücher, wie z. B. die Märchen von Tausend und Einer Nacht an das Publicum verabsolgen dürfen.

Verhängnisvoll scheinen für Rußland die Studenten-Unruhen auf der Universität Kiew werden zu wollen. Die Regierung ließ sich in ihrer Wuth gegen ein paar Duzend aufrührerischer Studenten — welche sich durch ihre Gewaltthätigkeiten, wie das Einwerfen der Fenster Scheiben in der Rectorswohnung, selbst hinreichend gerichtet haben — zu einer Maßregel hinreißen, die allerdings dem Minister nur von den schlimmsten Feinden der Regierung ange-

rathen werden konnte. Die Kiewer Hochschule wurde geschlossen, ihre Studentenschaft auf die Straße gesetzt und den übrigen russischen Universitäten unterfagt, irgend einen der Kiewer Studenten behufs Fortsetzung seiner Studien aufzunehmen. Eine solche einschneidende Maßregel ist selbst in dem unverwöhnten Rußland bisher nicht vorgekommen. Tausende von Familien und deren Angehörige, welche mit dem Schicksal der studirenden Jugend auf das Engste liirt sind, sowie diese Jugend selbst, schauen verzweiflungsvoll darein und ballen die Fäuste. Selbst dem phlegmatischen russischen Kaufmannsstande geht dies schwerwiegende Ereigniß sehr nahe. — Es sollte indeß noch schlimmer kommen. Die Studenten-Unruhen in Kiew blieben nicht vereinzelt, und die harte Handlungsweise der Regierung mußte naturgemäß das Mitleid der übrigen, nicht betroffenen Universitäten hervorrufen. Thatsächlich ließ das Uebel auch nicht lange auf sich warten, und am 14. d. brachen nun Studenten-Unruhen an der Moskauer Universität aus. Nun ist es auch mit der berühmten Loyalität der „weißen Carenstadt“ vorbei! Das sichtlich Bestreben der Regierung, die öffentliche Meinung gegen sich aufzubringen ist bei den äußersten Konsequenzen angelangt: es gährt im ganzen Lande an allen Ecken und Enden.

Charakteristisch bei dieser bedauerwerthen Sachlage ist es, daß die Regierung sich der von ihr selbst geschaffenen Erbitterung keineswegs unbewußt ist, sie glaubt aber, des ganzen Uebels mit Hilfe der Polizei Herr zu werden. Dem entsprechend wird denn auch in Rußland in diesem Augenblicke eine Polizeimacht entwickelt, die jeder Beschreibung spottet. Alle nur irgend disponiblen Kräfte aus den verschiedensten Reiforts werden zum Polizeidienst

herangezogen, namentlich wimmelt es überall von Geheimpolizisten, und nicht nur die Hauptstädte, sondern auch die abgelegensten Orte in der Provinz erfreuen sich plötzlich einer noch nicht dagewesenen Anzahl von Polizisten, Gendarmen u. s. w. Eine besondere Aufmerksamkeit wird dem Verkehre zugewendet, so daß vornehmlich diejenigen Orte, welche als Knotenpunkte der Eisenbahnen und anderer Verkehrswege dienen, stark mit geheimer Polizei und Gendarmerie besetzt sind.

So liegen in jüngster Zeit die Verhältnisse in dem russischen Reiche; es drängt sich daher auch naturgemäß die Frage auf: Wie wird nun dies Alles enden? Es mangelt nicht an Pessimisten, welche behaupten, Rußland befände sich nunmehr unmittelbar vor einer Revolution. Und so Mancher sieht wohlgemuth einer gewaltigen Umwälzung entgegen, weil er von derselben nach der Analogie anderer Staaten eine allgemeine Aufbesserung der Dinge hofft.

Die allernächste Zukunft des russischen Staates erscheint unbedingt gefahrvoll und Unglück verheißend, denn unter den obwaltenden Umständen ist das Schlimmste zu befürchten, u. zw. ein Classenkampf, der alle Schrecken der europäischen Revolutionen hinter sich lassen würde, und was noch viel schlimmer ist: dieser Kampf, dieses entsetzlich Blutbad, welches zum Ausbruch gelangen kann, würde dem Lande und seiner culturhistorischen Entwicklung nicht den geringsten Vortheil bringen. Vielleicht könnte dem Riesenthier noch geholfen werden, wenn sich die Krone ihrer gegenwärtigen Rathgeber, welche Despotismus und Tyrannie auf ihre Fahne geschrieben haben, entledigen wollte. Allein vorläufig hat es nicht den schwachen Widerschein einer Hoffnung, daß das Regiment Tolstoi, welches nun seit fast drei Jahren mit

## Mittelalterliche Anweisungen zu einem anständigen Essen.

Der Anstand ist im Leben eine so wichtige Sache und zugleich dem Menschen so wenig angeboren, daß frühzeitig das Bedürfniß empfunden wurde, kurze Anweisungen zu besitzen, wie man sich in den wichtigsten Lagen des geselligen Lebens zu verhalten habe. Und so haben wir denn schon aus dem dreizehnten Jahrhundert in verschiedenen Sprachen auf eine Reihe von Büchlein, die unfern Anstandslehren und Complimentierbüchlein entsprechen. Sie lassen sich ohne Noth unter die beiden Kategorien „Hunger“ und „Liebe“ bringen; die einen geben Anleitung, mit Anstand zu essen, die andern, mit Erfolg zu minnen. Aus Schriften der ersten Art giebt ein Feuilleton der „N. Zürich. Ztg.“ interessante Mittheilungen. Zunächst sind die Wiener und des Tannhäusers Tischzucht zu erwähnen, die, wie sich das von selbst versteht, zum großen Theil dieselben Anweisungen und Verbote enthalten. Das Wiener Büchlein rätth zunächst, sich vor dem Essen die Nägel zu beschneiden, „damit man sich mit denselben nicht schände“, und den Gürtel zu weiten, um nicht wie ein Gauch dazusitzen. Beim Brodschneiden soll man das Brod nicht an die Brust drücken, wie trante Weiber thun. Mit Schüsseln darf man nicht faufen, über die Schüssel nicht den Kopf halten und wie die Schweine schmazen. Von

den Brodschnitten soll man nicht abbeißen und sie dann in die Schüssel zurückstoßen. „Einige sind gar so gefräßig, daß sie auf ihren Mund nicht aufpassen und sich gar in die Hand beißen.“ In das Tischstuch zu schneizen ist unanständig, wie sich über den Tisch zu legen, oder sich zurückzulehnen. Den Mund soll man wischen, bevor man trinkt, ihn aber nicht zu lange im Becher lassen, auch nicht in den Trank blasen. Auch ist es nicht fein, ein Wein anzunagen und es dann wieder in die gemeinsame Schüssel zu legen. Wer gern Salz und Senf ißt, soll die Finger nicht in die betreffenden Fässer hineinstecken; niemand soll Salz mit bloßer Hand reichen und mit dem Finger in die Eier langen.

Des Tannhäusers Hofzucht beginnt etwas idealer. Vor dem Essen soll man beten und bei demselben der Armen nicht vergessen. Vom Ueberessen kommt viel Noth um Fastnacht und um die Ostertage; manch' tausend sind vom Essen todt, die sich den Magen verderben. Thöricht ist, wer sein Brod versalzt, um sein Gewand zu vetrinken. Aber wer wenig in den Mund schiebt und großen Hunger hat, lebt auch nicht lange.

Französische Anleitungen, sich beim Essen anständig zu benehmen, sind ebenfalls vorhanden. Sie beschäftigen sich weniger mit den Anfangsgründen. Eine Stelle des berühmten „Roman de la Rose“ handelt von den Pflichten

der Hausfrau. „Zu Tische schickt es sich, ein anständiges Gesicht zu machen. Auf alle Bedürfnisse soll sie Acht geben; bevor sie sich setzt, lasse sie sich im Saale sehen; jedem gebe sie zu verstehen, daß sie mit Leib und Seele bei der Arbeit sei. Hat sie sich gesetzt, so sei sie Allen behilflich; sie schneide vor und reiche Brod umher; sie bediene den Herrn, mit dem sie aus der gleichen Schüssel ißt. In der Sauce beschnuze sie ihre Finger nicht bis zum Gelenk; allzu große Stücke häufe sie nicht im Munde an; sie esse bloß mit der Spitze der Zähne; den Bissen bringe sie vorsichtig an die Lippen, daß kein Tropfen ihr auf den Busen falle. Auch soll sie fein trinken, daß sie nichts verschütte; leicht könnte man sie für eine Schlemmerin halten. Den Becher berühre sie nicht, so lange sie ein Stück im Munde hat; sie soll den Mund wischen, damit kein Fett ins Glas komme; Flecken im Glase sind weder artig noch schön. Sie soll in kleinen Zügen schlürfen, und nicht gierig auf ein Mal einen Becher austrinken. Den Becher stecke sie nicht allzu tief in den Schlund, wie die Ammen thun. Sie hätte sich wohl, sich zu berauschen; für ein beraushtes Weib giebt es kein Geheimniß. Am Tische soll sie auch nicht schlafen; viel Unziemliches macht man im Schlafe, und wenn man fällt, kann man sich den Kopf zer schlagen oder Arm und Bein brechen.“

In einem für Damen bestimmten Anstand's-

willkürlicher Strenge die Massen im Banne zu halten sucht, — entfernt werde.

**Schule und Kirche.**

Der Herr Bischof Rudigier ist ein wahrer Principien-Kunstreiter. Er führt auf seinem Princip der Unterordnung der Staats- unter die Gewalt des Papstes die erstaunlichsten — um uns der Sprache des Circus zu bedienen — Evolutionen aus. Sein jüngster Brief an den Lehrer Rohrweck z. B. ist eine echte Meisterleistung. Der arme Lehrer Rohrweck spielt in demselben kaum mehr eine Rolle. Seine Person dient nur noch als Vorwand für den eigentlichen Zweck der Evolution, das „Nehmen des Hindernisses“ des weltlichen Oberaufsichtsrechtes über die Schule. Angesichts einer so bedeutungsvollen Absicht ist Herr Bischof Rudigier begreiflicherweise außer Stande, das überaus entgegenkommende Verhalten des Herrn Rohrweck zu berücksichtigen. Zwar findet der Herr Bischof ein gewisses Gefallen an dem demuthsvollen Tone des Briefes, den Herr Rohrweck an ihn gerichtet hat, und er hat denn auch in der Generalversammlung des katholischen Volksvereines dieses Briefes in lobender Weise Erwähnung gethan; aber Herr Rohrweck macht sich in dem Briefe der Sünde schuldig, sich auf die Entscheidung der ihm vorgesetzten Landes Schulbehörde zu berufen, und dies allein genügt, um seine sonstige Demuth werthlos zu machen. Herr Bischof Rudigier erklärt Jedermann als jedes katholischen Bewußtseins bar, dem die Incompetenz des k. k. Landeschulrathes in dem vorliegenden Falle nicht klar ist.

Folgerichtig verweist der Herr Bischof den säublichen Rohrweck an die säublichen Instanzen. Wenn Sie — in säublichen Instanzen (Metropolit) oder auch sogleich an die dritte (den Papst) appelliren wollen, so kann und will ich dagegen nicht das Mindeste einwenden.“

Herr Rohrweck wird also angewiesen, den säublichen Instanzenzug zu betreten. Thut er es nicht, so wird es der Herr Bischof thun, wie man es glauben könnte. Und doch ist dies nicht der Fall. Herr Bischof Rudigier, welcher es Herrn Rohrweck so arg verdenkt, daß derselbe die Competenz der ihm vorgesetzten weltlichen Schulbehörde anerkennt, schlägt einen ganz anderen Weg ein, als es der ist, den er Herrn Rohrweck empfiehlt. Er geht vom weltlichen k. k. Landeschulrath an das vorläufig gleichfalls noch weltliche Ministerium für Cultus und Unterricht. Allerdings die Competenz zu entscheiden, ob sich Herr Rohrweck glaubensgefährlicher Handlungen schuldig gemacht habe, räumt Herr Rudigier auch dem zur Zeit noch

weltlichen Ministerium nicht ein; aber er glaubt offenbar dem dieser Centralbehörde gebührenden Respect Genüge zu thun, wenn er von derselben bittlich — man höre und staune — verlangt, sie solle über Rohrweck eine angemessene Strafe wegen eines Vergehens verhängen, welches nach der Entscheidung des k. k. Landeschulrathes der Beklagte gar nicht begangen hat.

Glaubt denn Herr Bischof Rudigier selbst an die Möglichkeit einer solchen Unthat des Ministeriums für Cultus und Unterricht? Wir bezweifeln es. Wie hochmüthig er auch auf die „Wendung zum Bessern“ pochen mag, welche unter dem Cabinet Taaffe eingetreten ist, an die Möglichkeit einer so tiefen Erniedrigung des Ministers eines Kaisers, dessen Ahnfrau die unsterbliche Maria Theresia war, kann und darf er doch nicht glauben, glaubt er auch nicht.

Welchen Zweck hat aber dann der Appell des Herrn Bischofs an den Herrn Minister Baron Conrad? Wohl keinen andern als einen Conflict zu provociren. Herr Bischof Rudigier ist wahrlich ein zu gescheiter Mann, als daß er nicht einsehe, der Herr Minister sei schlechterdings nicht in der Lage, die ihm anvertraute „gute Hinterlage“ der Staatsgewalt mit unrühmlicher Feigheit preiszugeben. Er weiß nur zu gut, daß er durch seine verlegende Zumuthung den Herrn Minister, dem sicherlich Nichts ferner liegt als die Absicht eines Kulturkampfes, in die für denselben traurige Nothwendigkeit versetzt, den Kampf für das staatliche Aufsichtsrecht über das Schulwesen aufzunehmen. Und darum ist es ihm eben zu thun. Herr Franz Josef Rudigier will den Conflict, den Kulturkampf. Was ist ihm Heilubä? Was zählt ein armer Rohrweck in seinen Augen? Hätte er sich sicherlich zufrieden gegeben, mit der demüthigen Rechtfertigung des von ihm verfolgten, gehegten Lehrers. Da er aber den Conflict will, muß er, vielleicht schweren Herzens, das unglückliche Opfer zelotischer Partorcejagd weiter verfolgen.

Herr Rohrweck ist, wie er mit Recht bemerkt, in seinem Briefe so weit gegangen, als er ohne Verletzung der Standesehre gehen konnte. Ja, wir sind überzeugt, daß es Heißsporne unter den Lehrern gibt, welche behaupten werden, er sei schon zu weit gegangen. Aber es hat ihm Nichts geholfen. Der Herr Bischof fährt fort, ihn in einer Weise zu bedrohen, die jedem andern Staatsbürger, der nicht das Glück hat, Bischof zu sein, unabwendbar einen Erpressungsproceß auf den Hals ziehen würde.“

\*) § 9 des österr. St.-G.-B. lautet wörtlich: „Des Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit

„Im Falle der Erfolglosigkeit dieses Schrittes (d. h. wenn Herr v. Conrad sich nicht erniedrigt zum Schergen des Herrn Bischofs) — schreibt er an Herrn Rohrweck — würde ich sofort mit der Excommunication gegen Sie vorgehen.“ Herr Rudigier droht wiederum gegen einen österreichischen Staatsbürger vorzugehen, falls eine Eventualität nicht eintritt, die herbeizuführen der Bedrohte gar nicht in der Lage ist. Herr Rohrweck kann eben, selbst wenn er wollte, den Herrn Unterrichtsminister nicht bewegen, eine angemessene Strafe wider ihn zu verhängen, und wir begreifen darum, daß er nunmehr einen hilfeschreienden Schmerzensschrei ausstößt.

Herr Rohrweck schreibt: „Jetzt bin ich mit meinen Schritten dem Herrn Bischof gegenüber zu Ende und hoffe, daß mich das Gesetz, nach dem auch der Niedrigergestellte nicht recht- und schuldig gegenüber dem Hochgestellten ist, schützen wird. Ich habe nach approbirten Büchern gelehrt, daher kann man nicht mich für den Inhalt dieser Bücher verantwortlich machen und mir Kirchenstrafen androhen deswegen, weil ich im Sinne der empfohlenen Bücher unterrichtete.“

Wird seine gerechte Hoffnung in Erfüllung gehen? Wir wagen es nicht, diese Frage zu bejahen; denn das Organ des Herrn Bischofs Rudigier, das „Linzler Volksblatt“, kündigt bereits einen Kreuzzug gegen den Herrn Minister v. Conrad an. Die Nichtbeantwortung der Interpellation der Clericalen Seitens des Herrn Statthalters Baron Weber wird von dem streitbaren Herrn Bischof als ein Affront empfunden und sein Organ erklärt, „daß die Haltung der Regierung in der Affaire Rohrweck die clericalen Anordnungen u. s. v. zu unterstützen, die clericalen Anordnungen, ihre Haltung zu unterstützen eine grandiose Mission zu unterziehen.“ Es scheint somit, daß ein neuer Sturm gegen Baron Conrad bevorsteht; es kann geschehen, daß der Affaire Rohrweck zwei Opfer statt Eins gebracht werden: Herr Rohrweck und Herr v. Conrad. Um den Letztern wer-

durch Erpressung macht sich schuldig, wer b) mittelbar oder unmittelbar, schriftlich oder mündlich, oder auf andere Art, mit oder ohne Angabe seines Namens, Jemanden mit einer Verletzung an Körper, Freiheit, Ehre oder Eigenthum in der Absicht bedroht, um von dem Bedrohten eine Leistung, Duldung oder Unterlassung zu erzwingen, wenn die Drohung geeignet ist, dem Bedrohten mit Rücksicht auf die Verhältnisse und die persönliche Beschaffenheit desselben, oder auf die Wichtigkeit des angebotenen Uebels gegründete Besorgnisse einzulösen, ohne Unterschied, ob die erwähnten Uebel gegen den Bedrohten selbst, dessen Familie oder Verwandte, oder gegen andere unter seinen Schutz gestellte Personen gerichtet sind, und ob die Drohung einen Erfolg gehabt hat oder nicht

buche werden fürs Essen folgende Regeln gegeben: „Beim Essen sollt ihr euch hüten, viel zu lachen, viel zu reden. Wenn ihr mit einem Andern zusammen eßt, so wendet die schönsten Stücke gegen ihn, und wählt sie nicht für euch selbst. In Schlemmerei giebt es kein gutes Stück; entweder ist es zu groß oder zu heiß; an einem zu großen kann man ersticken und an einem zu heißen kann man sich verbrennen. Wenn ihr trinkt, wischt vorher den Mund, damit dem Folgenden der Wein nicht versetzt werde. Augen und Nasen sollt ihr nicht am Tische abputzen und eure Hände nicht zu sehr beschmieren. In einem fremden Hause seid nicht freigiebig; das ist keine Kunst, mit anderer Leute Gut verschwenderisch zu sein. Anderer Leute Essen sollt ihr nicht tadeln; gefällt es euch nicht, so läßt es liegen.“

Der ausführlichste hierher gehörige Tractat dürfte die Schrift des Bonvesin da Riva sein, der im dreizehnten Jahrhundert im mairländischen Dialecte eine Anhandlung von den „fünfzig Höflichkeit oder Hübschkeiten beim Essen“ verfaßte. Die fünfzig Lehren, denen je eine Strophe gewidmet ist, sind folgende: Gedenke, wenn du zu Tische gehst, des bedürftigen Armen. Beim Händewaschen halte Maß mit dem Wasser, namentlich im Winter. Laufe nicht so schnell als möglich zu Tisch, um einen Platz zu nehmen, von dem du nachher verjagt wirst. Bevor du issest, segne die Speise. Bei

Tisch sei fröhlich und frisch, nicht grämlich und sorgenvoll; sitze gerade, lehne dich nicht an und lege nicht ein Bein aufs ander; stütze auch nicht die Ellbogen auf den Tisch. Iß weder zu wenig noch zu viel; das schadet der Seele und dem Leib. Stopfe nicht zu viel in den Mund und iß nicht in Hast; wenn man dich anredet, hast du sonst Mühe zu antworten. Sprich während des Essens nicht zu viel, sonst fliegen dir die Brocken aus dem Munde. Wenn du Durst hast, verschlucke die Speise, wische den Mund und trinke. Reiche nicht einem anderen den Becher, wenn er nicht achtgiebt, stelle ihn vielmehr auf den Tisch; wenn er ihn braucht, wird er ihn schon nehmen. Fasse den Becher mit beiden Händen, um keinen Wein zu verschütten. Reich dir Jemand den Becher und du willst nicht trinken, so gieb ihn weiter und weise ihn nicht zurück. Selbst wenn der Wein gut ist, trinke nicht zu viel; das ist dreifach schädlich; es schadet dem Leibe, es schadet der Seele und es ist schade um den Wein. Wenn Jemand kommt, stehe nicht vom Tische auf, um ihn zu begrüßen. Wenn Du mit dem Löffel issest, so schlürfe und schmatze nicht wie ein Vieh. Wenn du dich schneuzest oder hustest, wende dich zur Seite, damit der Unrath nicht auf den Tisch fahre. Fleisch esse man nicht wie Brod, selbst wenn man Fleisch oder Eier oder Käse liebt, vergende man die Speise nicht. Tadle die Gerichte nicht wie die Leute dir sa-

gen: „Das ist schlecht gekocht, das ist versalzen“. Paffe auf deinen Teller auf; auf dem Fleischteller fahre nicht herum, um auszulesen. Das Brod schneide nicht auf allen Seiten an; tauche kein Brod in den Wein; er ist nicht zum Fischen da. Zieh die Schüssel, aus der du mit deinem Gefährten issest, nicht auf deine Seite, sondern laß sie hübsch fein in der Mitte. Wer mit einer Dame auf einem gemeinsamen Teller ist, soll ihr das Fleisch vorschneiden. Wenn dein guter Freund an deinem Tische ist, schneide ihm die besten Stücke heraus; reiz ihn aber nicht, sich ihm Essen oder Trinken zu übernehmen. Wenn du mit einem großen Manne zusammen issest, enthalte dich zu Essen während er trinkt. Wer bedient sei reinlich und spucke nicht während des Essens; das erregt Ekel. Wer sich schneuzen will, schneuze sich mit den Fußtöchern, nicht mit den Fingern. Deine Hände seien rein; fahre mit denselben nicht in die Oren oder irgendwo hin, wo Unrath ist. Streichle, so lange du am Tische sitztest, weder Kase noch Hund; fahre auch mit den Fingern nicht in den Zähnen herum, um sie nachher abzulecken. Rede nicht mit vollem Munde. So lange dein Gefährte den Becher am Munde hat, verlange nicht darnach. Erzähle keine unangenehmen Neuigkeiten, um den Leuten den Appetit zu verderben, mache auch keinen Lärm und suche keinen Streit. Wenn dich irgend etwas beim Essen schmerzt, suche den Schmerz zu verbeißen.

den wir nicht trauern. Er hat durch seine Haltung gegenüber der Liechtenstein'schen Schi-novelle das Schicksal verdient, das ihm die Clericalen bereiten. Aber der arme Rohrweck?

## Rundschau.

[Officiöse Presse.] Man schreibt uns aus Olmütz: „Zwar lautet die Hauptregel des Officiösenthums: „Wessen Brot du issest, dessen Lied mußt du singen“; aber das Lied, welches die hiesige Laaffe'sche officiöse „Neue Zeit“ singt, ist so widerlich häßlich, daß wir billig Anstand nehmen, es als das Lied des Brotgebers, des Herrn Grafen Laaffe nämlich, anzusehen. Immerhin wirst jedoch die unsaubere Affaire, in welcher der Reporter und Redacteur des Laaffe'schen officiösen Blattes eine traurige Rolle spielen und für deren Wahrheit ein achtbarer Familienvater vor Gericht eintreten will, ein, wie wir vorsichtig sagen wollen, eigenthümliches Licht auf den Kreis der Persönlichkeiten, aus denen das herrschende System seine journalistischen Anwälte recrutiren muß. Nach der Darstellung, welche Herr Kriz, der Vater einer beim hiesigen Theater engagierten Opernsängerin, in einem „Eingefendet“ in dem freisinnigen „Mährischen Tageblatt“ veröffentlicht hat, soll nämlich der Mitarbeiter Körner von der officiösen „Neuen Zeit“ während seiner Abwesenheit in seine Wohnung gekommen sein und ihn daselbst erwartet haben. „Als ich kam — erzählt Herr Kriz — sagte Herr Körner zu mir: „Nehmen Sie nur so gleich 6 Ducaten und schicken Sie dieselben Herrn Meister (Redacteur der „Neuen Zeit“); dieser muß etwas davon dem Recensenten geben. Thun Sie das nicht, so werden Sie eine bittere Recension bekommen. Damit Sie nicht glauben, daß ich Sie im Stich lassen werde, hier sind 6 Ducaten, wie Sie wollen, nur nehmen Sie dann schon unter uns abmachen.“ Meine Antwort darauf war einzig und allein die, daß ich kein Geld habe. So der Sachverhalt, den Herr Kriz veröffentlichte. Der der Revolverei beschuldigte Herr Körner behauptet nun freilich, es sei dies nicht wahr, aber Herr Kriz, dem mit einer Ehrenbeleidigungsklage gedroht wird, erklärt, er sehe der gerichtlichen Verhandlung mit aller Ruhe entgegen. Ob Herr Körner bereits die Klage eingereicht hat, ist bisher nicht bekannt. Unter allen Umständen ist der Scandal zu groß, als daß Herr Graf Laaffe die Vertuschung desselben zulassen dürfte.“

**Deutschland.** [In der braunschweigischen Angelegenheit] ist dem Bundesrathe ein vom 23. d. datirtes Schreiben

des Reichskanzlers zugegangen, in welchem im Auftrage des Kaisers der Antrag gestellt wird, die von dem Regentschaftsrathe zu bestellenden Bundesraths-Bevollmächtigten als die Bundesrathsvertreter Braunschweigs anzuerkennen. Gleichzeitig theilte Fürst Bismark dem Bundesrathe mit, daß während der Regentschaft der Kaiser die militärischen Reservatrechte des Herzogs ausüben werde. Es wird versichert, daß die maßgebenden Stellen seit langer Zeit völlig einig über die Schritte waren, welche beim Ableben des Herzogs von Braunschweig im Interesse des Reiches und Preußens geboten sind, und daß sich die geplanten Maßregeln, fast könnte man sagen „programmgemäß“, von Punkt zu Punkt entwickeln werden.

**Frankreich.** [Neue Credite.] In den Ausschüssen der französischen Deputirtenkammer geht es hoch her. Im Finanz-Ausschuß rollen die Millionen. Größere Ausgaben für die Armee sind an der Tagesordnung, und die Credite für Ostasien wollen kein Ende nehmen. Gleichwohl denkt die Regierung nicht daran, neue Steuern bei den Kammern zu beantragen, was wohl in Anbetracht der Kammerwahlen im nächsten Frühjahr geschehen dürfte. Wie vorsichtig eine liberale Regierung mit Zollerhöhung auf Nahrungsmittel vorzugehen habe, hat der Ministerpräsident einer Deputation der Nord-Departements gesagt, welche gekommen war, um im Hinblick auf die deutschen Kornzölle eine Getreidezoll-Erhöhung zu befürworten. Selbstverständlich ausweichend. Mit China will es nicht von der Stelle rücken. Die Opposition möchte ein schnelles Vorwärtsschreiten auf der kriegerischen Bahn, während die Regierungspartei weises Maßhalten empfiehlt. Inzwischen ist der neue Botschafter Chinas in Berlin eingetroffen, um die Angelegenheiten des Handels mit dem Reich zu regeln.

**England.** [Die neue Parlaments-sessio.] Am verflossenen Donnerstage trat das Parlament zu einer folgenschweren Session zusammen. Selbstverständlich bildet das A und Z der bevorstehenden Session die Reformbill. Die beiden gegenüberstehenden Parteien werden bis zum letzten Augenblick für ihre bisherige Stellungnahme eintreten. Salisbury, der Führer der Conservativen im Oberhause, versichert nach wie vor, entschiedener Gegner der Ausdehnung der Wahlberechtigung und Vermehrung der Wahlkreise zu sein, während die liberale Regierungsmehrheit im Unterhause an eine Concession absolut nicht denkt. Gladstone hat die Parnelliten gewonnen für die Reformbill, weshalb er den Generalsecretär für Ir-

zen Rock, glänzend gewichste Stiefel, ein steifgestärktes Hemd mit Stehkragen, einen mächtigen Siegeltring und eine farbige Halsbinde, deren Zipfel auf seine rechte Brust niederfielen. Er rauchte eine Cigarre und rieb sich bei meinem Eintritt den Kopf, als schiene er sich auf einen ihm entfallenen Ausdruck zu besinnen; kurz, er sah so finster drein, als ob er einen sehr schweren Leitartikel in Vorbereitung hätte.

„Nehmen Sie die Tauschexemplare, welche man uns zuschickt,“ sagte er, „sehen Sie dieselben durch und schreiben Sie nachher einen Artikel „Preßstimmen aus Tennessee“, in welchem Sie alles Interessante, was Sie gefunden, zusammenstellen.“ Ich that, wie mir geheißt, und brachte folgenden Artikel zu Stande:

**Preßstimmen aus Tennessee.**

„Die Redacteurs des „Halbwöchentlichen Erdbeben“ hegen wegen der Ballyhake-Eisenbahnen einige Befürchtungen. Sie haben dazu keine Veranlassung, denn die Gesellschaft kann unmöglich von einer Berührung von Buzzardville Abstand nehmen. Vielmehr wird sie die letztere Stadt als wichtiges Handelsemporium betrachten müssen. Unsere verehrten Collegen vom „Halbwöchentlichen Erdbeben“ werden gewiß mit aufrichtigem Vergnügen dieser Berichtigung Raum gönnen.“

„John W. Blossom Esq., der umsichtige Redacteur des „Donnerkeil und des Schlachtruf für Freiheit“ in Higginsville, kam gestern

land durch einen entgegenkommenden Politiker ersetzt. Inzwischen ist auch ein kleiner Peersschub erfolgt, um die Conservativen im Oberhause gefügiger zu machen. Man wird jetzt den Nachrichten von jenseits des Canals mit Spannung entgegensehen.

**Belgien.** [Ein neues Ministerium.] Aus Brüssel meldete der Telegraph das Zustandekommen einer neuen Ministerliste, welche von Herrn Bernart dem König vorgelegt worden ist und vielleicht schon genehmigt sein dürfte. Die zwei Heißporne des früheren Cabinets Malou, Jacobs und Woeste, sind mit Malou selbst zurückgetreten. Dieser wird als Premier und Finanzminister durch Herrn Bernart ersetzt, der wiederum im Departement des Handels und der Landwirthschaft Herrn de Bruyn als Nachfolger erhält. De Thonissen, eine sehr gemäßigte und auch in den Reihen der Liberalen geschätzte Persönlichkeit, wird statt des Herrn Jacobs Minister des Innern und des Unterrichts, de Volder folgt Herrn Woeste im Justizministerium nach. Die Herren de Moreau, Van den Peereboom und General Pontus behalten die Portefeuilles des Auswärtigen, der Eisenbahnen und des Krieges. Die Lösung der Krisis durch die königliche Sanction dürfte unmittelbar bevorstehen. Ueber die Vorgeschichte dieser jedenfalls bedeutungsvollen Umwandlung theilt der Brüsseler Correspondent der „Vossischen Zeitung“ mit, daß der König bei Herrn Malou zunächst auf den Rücktritt der Herren Jacobs und Woeste bestanden habe. Daraufhin habe Herr Malou eine Versammlung seiner parlamentarischen Parteigenossen einberufen, welche zur Folge hatte, daß der Minister sich sofort nach beendeter Versammlung zum König begab, um ihm die Demission des Cabinets Malou-Jacobs und Woeste überreichte und die Sanction der Königl. Majestät für die Ernennung neuer Minister und Ausschreibung von Neuwahlen, in Anbetracht des Umstandes, daß die unbestrittene Majorität der beiden Häuser aus Anhängern des Cabinets Malou-Jacobs besteht, noch nicht in unmittelbarer Sicht.

## Correspondenzen.

**Ram, 28. October. (D.-G.)** [Zu stande in der Pfarre Pischeh.] Bei der Pfarrspfründe Pischeh bestand einst die Weinmost- und Getreide-Collectur für den jeweiligen Seelsorger. Dieselbe wurde jedoch vor einigen Jahren von den Collecturverpflichteten abgelöst. Der Herr Pfarrer b-zieht nun dafür eine Rente. Nichts desto weniger führte der gegen-

in unserer Stadt an und stieg im Hotel Van Buren ab.“

„Unser College vom „Morgengeheul von Mudsprings“ irrt, wenn er meint, die Wahl von Werter's sei bereits ein Factum; er wird dies auch vor der Kenntnißnahme dieser unserer Bemerkung einsehen und finden, daß er durch falsche Nachrichten getäuscht ward.“

„Wir vernehmen mit Vergnügen, daß die Stadt Blathersville mit einer New-Yorker Gesellschaft wegen der Steinpflasterung ihrer jetzt freilich recht unwegsamen Straßen, nach dem System Nicholson, in Verhandlung getreten ist. „Das tägliche Hurrah von Blathersville“ beweist sehr geschickt die Nützlichkeit jenes Unternehmens und erwartet voll Zuversicht den glücklichen Abschluß der Verhandlungen.“

Ich reichte meine Arbeit dem Chefredacteur hin, damit er sie durchsehen, verbessern, oder in den Papierkorb befördern möge. Raum hatte er einen Blick darauf geworfen, so sagte mir schon der finstere Ausdruck seines Gesichtes, daß ihm mein Artikel nicht gefiele. Nach kurzem Lesen stand er auf und schrieb: „Alle Wetter, glauben Sie, daß ich jenes Gefindel so zart behandle, oder glauben Sie, meine Abonnenten begnügen sich mit solcher Wasser-suppe? Geben Sie mir die Blätter!“ Ich reichte ihm die Zeitungen; er strich und änderte in meinem Aufsatze mit wüthendem Eifer. Als er im besten Zuge war, unterbrach ein durch das offene

## Amerikanische Zeitungen.

Humoreske von Mark Twain.

„Das Klima des Südens wird Ihre Gesundheit wieder völlig kräftigen,“ hatte mir mein Arzt gesagt. Dem zufolge reiste ich nach Tennessee, wofelbst ich einen Redacteurposten bei der Zeitung „Der Morgenruhm und das Kriegsgeschrei von Johnson-County“ annahm. Bei der Ankunft im Redactionszimmer fand ich den Chef-Redacteur auf einem wackligen Stuhle sitzend, seine Füße ruhten auf einem alten Tische von Tannenholz. In der entgegengesetzten Ecke des Zimmers war ein zweiter Tisch und ein noch schlechterer Stuhl, der völlig unter einem Haufen Zeitungen und Manuscripten verschwand. Ein Ofen, dessen Thür nur in einer nothdürftigen Angel hing, vervollständigte das Mobiliar des Redactionsbureaus. Der Chef-Redacteur trug einen langschößigen schwar-

wärtige Herr Pfarrer die Natural-Collectur wieder ein. Seine Mostbuttenträger befästigen daher mit vieler Zudringlichkeit die Weingartbesitzer. Wird nun den Mostcollectanten die vor Jahren erfolgte Ablösung vorgehalten, so erklären dieselben, daß die Weinmostabgabe nur ein Entgelt für die vom Herrn Pfarrer verrichteten und gesungenen sogenannten Wettermessen sei. Die Bauern, obzwar darüber unwillig, leisten doch den verlangten Tribut, weil sie dadurch verschiedenen Unannehmlichkeiten vorzubeugen glauben, zumal der Herr Pfarrer in der Gemeinde-Vertretung und bei der Vorschuß-Casse als nationaler Streiter das große Wort führt. Den Bauern von Bischof wäre es daher sehr erwünscht, wenn die politische Behörde von dieser extraordinären Collectur Kenntniß erhielte und dieselbe abstellte.

**Schönstein, 26. Oct. (D. - G.)** [Nachklänge zum letzten Ausfluge der Sannthaler Falken.] Wie die „Deutsche Wacht“ schon gemeldet hatte, fand im September ein Ausfluge des „Savinski Sokol“ nach Wöllan statt, bei dem es an Brandreden nicht fehlte. Als dann die rothbehelmten Herren mit ihrem Starosta J. Lipold den Markt verließen, wurden sie durch einen Steinwurf von unbekannter Hand, der ein Mitglied verwundete, aufgeschreckt. Der betreffende Attentäter, vermuthlich ein Baerubische aus der Umgebung Wöllans, konnte nicht sofort eruiert werden. Dieser Umstand und wohl auch die an diesem Tage gemachte Erfahrung, daß man in Wöllan in nationalen Angelegenheiten ziemlich nühtern denke und die hohe Ehre des Sokolbesuches nicht genug zu würdigen wisse, brachte den Starosta Lipold in eine nicht geringe Erbitterung, die sich namentlich gegen die Gendarmerie Luft machte. Herr Lipold erklärte wiederholt öffentlich, daß die Gendarmen, welche zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung nach Wöllan dirigirt worden waren, vollgetrunken gewesen seien und für die Deutschen agitirt hätten. Und als er dann mit seiner Suite durch Schönstein fuhr, ließ er vor der dortigen Gendarmeriecaserne halten und machte dem Postenführer die Anzeige, daß die beiden Gendarmen, welche nach Wöllan entsendet worden waren, betrunken gewesen seien, wobei er mit stolzem Selbstgefühl bemerkte: „Dies sage ich, Josef Lipold und haste für die Anzeige.“ Am 23. d. hatte sich nun der Starosta der Sannthaler Falken vor dem Bezirksgerichte Schönstein wegen Uebertretung der Ehrenbeleidigung zu verantworten. Selbstredend fiel die Verantwortung, trotzdem der geistreiche Notar Racić die Vertheidigung führte, während als staatsanwaltschaftlicher Functionär Herr Christian

Fenster gezielter Flintenschuß die Ruhe im Zimmer. „Ha“, rief der Chefredacteur, „das ist John Smith, der Schuft vom „Moralischen Vulcan“, ich erwartete ihn schon gestern“, dabei griff er in seinen Gürtel und zog seinen Marine-Revolver. Er feuerte, und verwundete Smith gerade in demselben Augenblicke am Schenkel, als dieser zum zweiten Male zielte. Smith's Schuß traf einen Fremden, dieser war aber leider ich selbst, ich verlor freilich nur einen Finger. Der Chefredacteur lehrte ruhig an seine Arbeit zurück; er hatte sie noch nicht beendigt, als eine Handgranate, von Außen herein geschleudert, den Ofen in tausend Stücke zerschmettert. Die Granate richtete sonst keinen großen Schaden an, nur schlug mir ein Splinter des eisernen Ofens zwei Vorderzähne entzwei. „Der Ofen ist völlig hin“, sagte mein gefühlvoller Chefredacteur. Uebrigens kenne ich den Thäter und werde diese unbedeutende Kleinigkeit nächstens mit ihm ordnen. Hier ist übrigens die Umarbeitung Ihres Artikels, so müssen sie zukünftig schreiben.“ Damit überreichte er mir mein Manuscript, welches ich vor lauter Strichen kaum wieder erkannte. Es lautete in der neuen Gestalt:

**Preßstimmen aus Tennessee.**

„Die Professionsbettel, welche „das halb-wöchentliche Erdbeben“ redigiren, suchten zweifelsohne einem edlen und ritterlichen Volke zu imponiren, indem sie ihm die größten und ge-

Kern fungirte, ziemlich kläglich aus. Nach der durch den Auscultanten Herrn v. Sokol umsichtig geleiteten Verhandlung, bei der 19 Zeugen einvernommen wurden, von denen bis auf den Gemeindediener Anton Stigel aus Praßberg kein Einziger etwas Nachtheiliges über die beiden Gendarmen, Titularführer Pototschnigg und Werdnik, aussagen konnte, wurde Herr Josef Lipold nach § 262 St.-G. zu acht Tagen Hausarrest und zum Kostenersatze verurtheilt. Bemerkte sei auch, daß gegen den Gemeindediener Stigel sofort die Strafuntersuchung wegen Meineides eingeleitet wurde.

**Sauerbrunn 26. October (Orig. - Corr.)** [Betheiligung armer Schüler.] Am 30. August d. J. wurde allhier eine Tombola arrangirt, deren Reinertragniß per 126 fl. 60 kr. zu Gunsten armer Schulkinder für Bekleidung und Anschaffung von Schulrequisiten gewidmet wurde. Die Gewinuste wurden gratis von den opferwilligen Sauerbrunnern, selbstverständlich nur deutschen und deutschfreundlichen, beige stellt. Bei dieser Tombola hat sich trotz des humanen Zweckes weder die Geislichkeit, noch die Lehrerschaft betheiligt, sondern am selben Tage als Gegendemonstration in einer obskuren Kneipe, bei Musik und Tanz sich unterhalten, wobei unsere Lehrer durch Vortrag nationaler Gesangsstücke das herrliche Fest verschönten. Daß der betreffende Wirth an einem Tage, als eine Tombola für so humanitäre Zwecke veranstaltet wurde, als Gegendemonstration in seinem Locale ein nationales Fest abhalten ließ, darf nicht Wunder nehmen. Aber von den Lehrern, abgesehen von ihren bekannten nationalen Schrullen, ist die demonstrative Betheiligung bei einer solchen Kneiperei denn doch mehr als taktlos! — Nebst obigem bei der Tombola erzielten Betrag, spendeten Gurgäste zum gleichen Zwecke 40 fl. und kommen nun 167 fl. 60 kr., sowie weitere 100 fl., welche in Aussicht gestellt wurden, zur Vertheilung, welche einem fünfgliedrigen Comité übertragen wurde, das auch an den Ortsschuleth und die Schulleitung die Aufforderung ergehen ließ, die bezüglichen Anträge — nämlich Namhaftmachung bedürftiger Kinder — bis 30. d. M. zu stellen, damit das Comité nach Maßgabe des vorhandenen Cassabestandes, die Beschaffung von Kleidern, Schuhen und Schulrequisiten rechtzeitig veranlassen kann. — Dem amerikanischen Willensbesitzer und neuesten österreichischen Staatsbürger wurden in der Nacht am 30. September d. J. von unbekanntem Thätern an seiner erhabenen Behausung mehrere Glastafeln eingeschlagen; wenn wir auch derartige exzessive Thaten verdämmen, können wir doch nicht begreifen, wie dieser österreichisch-amerikanische Staatsbürger

meinsten Lügen hinsichtlich der ruhmwürdigsten Schöpfung des 19. Jahrhunderts aufzünden. Wir reden von der Eisenbahn von Ballyhade. Der Einfall, daß Buzzardville keine Berücksichtigung erföhre, konnte nur in so verschrobenen Gehirnen oder, besser gesagt, Gehirnüberbleibseln keimen. Jene hätten klüger gehandelt, wenn sie diese Lüge verschluckt hätten, sie hätten ihren stets gekrümmten Rücken dann jene Hiebe erspart, welche ihnen jetzt nach Verdienst zu Theil werden dürften.“

„Der Esel Blossom vom „Donnerkeil und Schlachtruf für Freiheit“ in Higginsville ist heute in unserer Stadt im Hotel Van Buren abgestiegen, woselbst er wie ein Schwamm säuft.“

„Die absonderlichen Banditen vom „Morgengehul von Mudsprings“ behaupten in ihrer gewohnten Verlogenheit, daß van Wertes nicht gewählt sei. Der göttliche Beruf des Journalisten bestimmt denselben zur Verbreitung der Wahrheit, zur Verseuchung der Irthümer; er soll durch seine Belehrungen die Moral und die öffentliche Gesittung kräftigen, er soll die Menschheit edler, tugendhafter, barmherziger, vollkommener, mit einem Worte, glücklicher machen. Jene herzlosen Schufte erniedrigen aber unseren beehren Beruf, indem sie fortwährend falsche Gerüchte, Verleumdungen und Ehrenkränkungen geflüstert verbreiten.“

„Blathersville erhält eine Neupflasterung

dazu kommt, gegen die jetzige Gemeindevertretung, angeblich, weil sie ihm keinen Schutz zur persönlichen Sicherheit gewährt, bei der Bezirkshauptmannschaft Klage zu führen. Es ist doch ein unmögliches Begehren, daß die Localpolizeibehörde während der Nacht jedes einzelne Haus bewachen läßt; umsoweniger als ähnliche Ausschreitungen hier noch nicht vorgekommen sind. — Unser bewährten interpretationsfüchtige hochwürdige Abgeordnete Bozidar Raić wird sich jedenfalls die Gelegenheit nicht entgehen lassen, in Reichsrathe seine Stentorstimme zu erheben, daß Slovenen (?) im slovenischen Reiche vor den Deutschen (denn selbstverständlich können nur solche die That verübt haben) nicht mehr sicher sind. — Trogdem im südsteier. Revolver 50 fl. als Prämie zur Eruirung der oder des Thäters ausgesetzt wurden, führte dies noch immer nicht zur Entdeckung!

**Lichtenwald, am 28. October. (D. - G.)** [Agitation gegen die deutsche Schule.] Der Beginn des Schuljahres bot unseren Ober- und Unterpöpaten hinreichend Gelegenheit zu eifriger Heßthätigkeit. Galt es ja doch der deutschen Schule den Todesstoß zu versetzen! Doch ach! Der Liebe Müß' war vergeblich, denn trotz aller Anstrengungen, trotz beispielloser Frechheit entschwanden alle pöpatischen Hoffnungen. Es wäre langweilige Wiederholung, wollten wir einzelne Fälle der zu Tage getretenen Schlanheit gedenken aber, wern wir auch davon absehen, so sind wir nunmehr doch genöthigt, öffentlich Notiz zu nehmen von der Thätigkeit eines Mannes, dessen nationale Seitenprünge wir bisher unberücksichtigt ließen, theils ihrer Harmlosigkeit und Lächerlichkeit wegen, theils, weil der altersschwache Mann uns dauerte und wir vielleicht seinen Versicherungen nationaler Unthätigkeit zu viel Glauben entgegenbrachten. Wir meinen den Oberlehrer Thomas Dernač. — Gelegentlich der Schulbeschreibung that der Mann schon sein Möglichstes, die Schülerzahl der deutschen Schule zu verringern. Wir haben darüber geschwiegen und ebenso auch, als er eines Müllers 10jährigen Knaben vierzehnjährig — also der Schulpflicht entwachsen — erklären wollte. Ein Schleier mitleidigen Bergeffens hätte diese Thaten bedeckt, wenn Herr Dernač nicht noch jetzt Eltern, deren Kinder die deutsche Schule besuchen, zu überreden und durch alle möglichen Versprechungen zu einem Uebertritt zu bewegen suchte. „Jetzt wird's bei uns besser werden“, ist seine Entgegnung, wenn ihm ein Vater Vorwürfe macht, daß sein Knabe nichts gelernt. Dadurch besitzen wir das köstliche Geständniß, daß an der öffentlichen Schule bisher das „Richtigste“

nach Nicholson'schem System; ein Gefängniß und ein Armenhaus wären für jenes Nest aber eher am Plage. Es ist fürwahr ein toller Einfall, eine Stadt (!) zu pflastern, die nur aus zwei Schnapsfabriken, einer Schmiedewerkstätte und aus der Fabrikationsstätte jenes Senfpflasters, das sich „Das tägliche Hurrah“ schelten läßt, besteht. Das kriechende Gewürm Buckner, der Herausgeber des „Hurrah“, erhebt in dieser unwichtigen Angelegenheit sein gewohntes lautes Gekschrei und bildet sich dabei ein, er beurtheile die Sache vernünftig.“

„Auf diese Art muß man hier zu Lande schreiben“, rief mein Chefredacteur. „Nur stets recht gepfeffert und immer gerade aufs Ziel los.“ In demselben Augenblicke kam ein Backstein durch das Fenster geflogen und traf mich heftig in den Rücken, obgleich ich rasch aus der Schutzweite sprang. „Wahrscheinlich kam er vom Obersten“, sagte mir ein Mitarbeiter, „ich erwarte ihn schon seit zwei Tagen; er ist da, nun macht sich Alles.“ Gleich darauf trat der Oberst auch wirklich ein, er hielt einen gespannten Revolver in der Hand. „Habe ich die Ehre“, fragte er, „den Feigling zu sprechen, welcher dieses Schmutzblatt herausgibt?“

„Gewiß, bitte, nehmen Sie Platz, mein Herr; aber fallen Sie nicht, der Stuhl hat nur drei Beine“, antwortete der Chefredacteur. „Ich weiß schon, daß ich die Ehre habe, mit dem berüchtigten Lumpen Oberst Blatherskild zu

nicht geleistet wurde! Seine Versicherung dem zürnenden Vater gegenüber „den Buben selbst gehörig zu unterrichten“ zieht aber bei uns nicht, denn sofort müssen wir erinnern, daß jener Schüler, den er vor langer, langer Zeit durch vier Jahre „gehörig“ unterrichtete, bei seiner Aufnahmeprüfung in die damalige dritte Classe in C. Li aus „Deutsch“ einen „Zweier“ erhielt. Daß aus jenem Schüler doch was „Rechtes“ wurde, ist, wie bei manchem anderen, nicht Herr Dernjacs Verdienst, wie er in seiner Selbstgefälligkeit so gerne behauptet. Wir begnügen uns heute mit diesen wenigen Zeilen, müssen aber versichern, daß wir mit „Unangenehmerem“ herausrücken würden, wenn Herr Dernjac nicht aufhörte, sich um die deutsche Schule zu kümmern. Hoffentlich ist er noch genug geistig frisch, dies einzusehen.

### Kleine Chronik.

[Weltausstellung in Antwerpen.] Das Exekutiv-Comité für die Weltausstellung in Antwerpen im Jahre 1885 hat beschlossen den Anmeldetermin für die Besichtigung derselben bis zum 15. November zu verlängern.

[Durchstich des Simplons.] Aus Bern wird berichtet, daß der große Erfolg des Arlberg-Tunnels Frankreich veranlaßt hat, den schweizer Bundesrath über die Durchstichung des Simplons zu sondiren. Solcher Tunnel würde die französischen Bahnen in den Stand setzen, mit der St. Gotthard-Bahn zu concurriren. Italien soll dem Projecte günstig gestimmt sein.

[Russische Zustände.] Aus St. Petersburg, 15. October, wird geschrieben: In einer der letzten Sitzungen des St. Petersburger Magistrats und der Commission für öffentliche Gesundheitspflege erklärte Professor Botkin, Leibarzt des Kaisers und eine der ersten medicinischen Autoritäten Rußlands: Wenn man das erschrecklich große Verhältniß der Sterblichkeit in unseren Hospitälern betrachtet und die Ursache derselben zu ergründen sucht, so kommt man zu dem Resultat, daß die Kranken hauptsächlich vor Hunger sterben, denn für den Unterhalt jedes Kranken ist die Summe von 13 bis 14 Kopeken (26 bis 28 Pfennig) festgesetzt — also ein Betrag, für den man nicht einmal ein Pfund Rindfleisch zur Suppe kaufen kann. Dazu kommt aber noch, daß die Krankenpflegerinnen, welche einen ganz elenden Lohn bekommen, die Kranken an dieser Hungerkost noch bestehlen. Die Thatsache, daß die Defonomen der Hospitäler sich von den Erspar-

nissen, die sie an der Krankenkost machen, Vermögen zusammenscharren, erwähnte der kaiserliche Leibarzt darum nicht, weil dieses Factum ohnedies Allen bekannt genug ist.

[Berzählung.] Der Ex-Jesuit B. Carci, dessen gegen den Vatican gerichtete Schriften in den letzten Jahren großes Aufsehen erregten, hat seine Rolle ausgespielt. Er hat zu den Füßen des Papstes Abbitte gethan und erlangt. Jetzt wohnt der 75jährige Greis wieder in Florenz und der „Corriere“ meint, daß er wieder in den Orden der Jesuiten aufgenommen worden ist.

[Die schnellsten Eisenbahnzüge] sind nach einer genauen Berechnung nach Abzug der Aufenthaltzeit auf den Unterwegsstationen:

London—Exeter	pr. St.	84 Kilom.
London—Breston	„	77 „
Hannover—Köln (Express)	„	70.5 „
Berlin—Minden	„	68.8 „
Berlin—Breslau	„	67.5 „
Berlin—Hamburg	„	65 „
Salzburg—Wien	„	55 „
Stuttgart—Simsbach (Orientz.)	„	52.5 „

Die „Annalen für Gewerbe und Bauwesen“, welchen wir diese Berechnung entnehmen, meinen, daß die Engländer bessere Betriebsmittel, bessere Kohlen und besseren Oberbau haben. Ein amerikanisches Blatt erörtert, daß bei Verbesserung der Feuerung der Locomotive man es leicht auf 100 Kilometer per Stunde bringen könne. Jetzt wurde auf unsinnigste Weise der Brennstoff verschwendet. Wir halten das übermäßige Fagen überhaupt nicht für nothwendig, weder auf dem Wasser, noch auf dem Lande.

[Das stärkste Licht der Welt.] Der Leuchtturm in der Helenenthor-Einfahrt des Hafens von New-York wurde am 11. d., Abends, durch Electricität nach dem Brush-System erleuchtet. Es wurden dazu neun Lampen von je 6000 Kerzenkraft verwendet. Das Licht wird als das mächtigste in der Welt betrachtet.

[Wegen einer Birne.] Großes Aufsehen erregte in London eine Gerichtsverhandlung, die sich dieser Tage vor dem Hofe von Westminster abspielte. Als Angeklagter erschien ein junger Mensch von etwa 25 Jahren unter der Beschuldigung des Diebstahls. Der Sachverhalt war folgender: John Benborn, der Sohn eines Beamten der englischen Bank war seit fünf Jahren in dem „Fruit and vegetable department of the Army and Navy stores“ als Commis beschäftigt. Der junge Mann, der

sich der Gunst aller seiner Vorgesetzten erfreute, ein jährliches Einkommen von 210 Pfund (2500 fl.) bezog und mit einem hübschen jungen Mädchen, der Tochter eines Majors, verlobt war, stand unter der Anklage, eine Birne gegessen zu haben, die sich als Eigenthum der Gesellschaft unter dem ihm zum Verkauf gegebenen Obstvorrath befand. Der Werth der Birne wurde auf 1 Penny (4 Kreuzer) geschätzt. Der Vertreter der Gesellschaft hob hervor, daß von den Angestellten des Geschäftes monatlich ungefähr für 200 Pf. (2400 fl.) Schwaaeren entwendet (d. h. unerlaubterweise verzehrt) würden. Die Gesellschaft sei also, um sich vor dem Untergange zu schützen, genöthigt, jeden Fall zur Anzeige zu bringen. Der Richter schloß sich dieser Auffassung an und verurtheilte den jungen Mann zu vier Wochen Zwangsarbeit.

[Nette Erbschaft.] Ein armer Hausfrer in San Francisco, Namens John Jacobs, welcher sein Leben mit dem Verkaufe von Cigarren fristete, erhielt kürzlich von England die Nachricht, daß ein dort gestorbener Verwandter ihm 3,500,000 Pfd. Sterling hinterlassen habe. — Jacobs verkauft keine Cigarren mehr!

[Amerikanisches Zeitungsweisen.] Das New-Yorker Blatt „The World“ (Die Welt) hatte Grund, Sonntag den 5. October, als einen besonderen Festtag zu feiern. Die Auflage des Blattes überschritt an diesem Tage die Zahl von 115,000 Exemplaren. Das Blatt erschien in zwölf Bogen Großfolio, hatte 71 Spalten Inserate und in diesen 2256 verschiedene Annoncen.

[Eingalanter Bruder.] Nach Meldung englischer Blätter hat der Czar seiner Schwester, der Herzogin von Edinburgh, eine Kiste mit mehreren tausend Zobelstellen gesandt, welche die unglücklichen Verbannten in Sibirien sammeln mußten. Die Herzogin hat mit freigebiger Hand diese Felle an die Glieder ihrer Familie, sowie ihren Hofstaat vertheilt. Die „World“ fügt ihrem Berichte hierüber die Bemerkung bei: „Thränen lassen keine Spuren auf Pelzwerk zurück, und so langte es fehlerfrei an.“

[Hunde-Anhänglichkeit.] Einen Beweis von seltener Anhänglichkeit und außerordentlicher Ausdauer lieferte neulich ein Jagdhund, welcher seiner Herrin unbemerkt in Bremen zum Bahnhof gefolgt war und die Tour von Bremen bis Oldenburg neben dem Bahnzuge in gleichem Tempo begleitet hat, um seine nicht wenig überraschte Herrin dort am Bahnhof freudig zu begrüßen.

gehen, die Correcturabzüge zu lesen und an seiner Stelle die „Kundschaft“ zu empfangen. „Jones,“ so sprach er, „ist nach drei Uhr hier; prügeln Sie ihn durch. Später findet sich vielleicht Gillespur ein; werfen Sie ihn zum Fenster hinaus; Ferguson kommt um vier, den tödten Sie einfach. Haben Sie noch etwas Zeit, dann schreiben Sie einen scharfen Artikel über unsere Polizei. Die Ohsenzimmer liegen unter dem Tische, die Schußwaffen im Schiefstache, Charpie und Verbandzeug in dem Kästchen in der Ecke. Wenn sich ein Unfall ereignen sollte, so gehen Sie zum Chirurgen Dr. Lancet, der im Erdgeschloß wohnt; er bedient uns, wofür wir seine Geschäftsanzeigen unentgeltlich aufnehmen. Und nun vergnügen Sie sich, Herr College!“ Er ging und ließ mich allein. In den folgenden drei Stunden gerieth ich aus einer Gefahr in die andere. Gillespur hatte mich zum Fenster hinausgeworfen, Jones hatte nicht abgewartet, bis ich ihn prügelte, sondern seine Kraft und seine Fäuste an meinem armen Rücken erprobt; ein Unbekannter, auf dessen Ankunft ich nicht vorbereitet war, hatte mir die Kleider in Fetzen zerrissen; endlich bedrohte mich eine Schaar Redacteurs, welche mein College früher beleidigt hatte, mit Messern, Revolvern und anderen Waffen derart, daß mir im wahrsten Sinne des Wortes Hören und Sehen verging. Endlich kam der Chefredacteur gegen sechs Uhr im Gefolge seiner besten und enthusiastischsten Freunde, welche im Redactionszimmer einen Scheinangriff

mit kriegerischen Evolutionen und mit blanken Waffen ausführten. Als ich mit meinem Collegen endlich allein war, lagen die blutigen Zeugnisse jenes letzten Rencontres auf dem Fußboden des Zimmers zerstreut. Jener sprach: „Wenn Sie erst an unsere Bräuche gewöhnt sind, werden Ihnen dieselben gewiß gefallen.“ — „Entschuldigen Sie,“ entgegnete ich, „ich zweifle zwar nicht daran, daß ich nach einiger Uebung Ihren urwüchsigen Stil erreichen werde, doch hat Ihre Schreibweise oft zu große Unannehmlichkeiten im Gefolge; sie lenkt mehr Aufmerksamkeit auf einen Redacteur, als mir wünschenswerth erscheint. Auch gefällt mir der mit meiner Stellung verknüpfte Empfang der „Kundschaft“ Ihres Blattes nicht. Zudem wird bei demselben nicht Jeder nach Verdienst belohnt. Ein Herr zielt durch das Fenster nach Ihnen und verstümmelt mich, eine für Ihren Ofen bestimmte Granate verwundet mich, einer Ihrer Freunde schießt sich mit Ihnen und Ihre und seine Kugeln durchlöchern mir die Haut. Während Sie speisen, prügelt mich Jones, Gillespur wirft mich zum Fenster hinaus und Tompson reißt meine Kleider in Fetzen. Sie gefallen mir schon, Herr College, aber die Gastfreundschaft in Süden ist mir zu freigebig, wie mir der Journalistenberuf in Tennessee überhaupt zu bewegt erscheint.“ Mit diesen Worten schieden wir unter gegenseitigem Bedauern, und ich ging alsbald in das Hospital, um dort meine Wunden heilen zu lassen.

sprechen.“ „Ganz recht, mein Herr,“ rief der Oberst, „wir haben eine keine Abrechnung mit einander. Haben Sie Muße, dann ordnen wir dieselbe alsbald.“ „Ich hätte zwar einen wichtigen Artikel über die fortschreitende moralische und geistige Entwicklung Amerikas zu schreiben,“ sprach mein Chef, „aber das eilt nicht. Fangen wir an!“ Im selben Augenblicke knackten bereits die Hähne der beiden Revolver, meinem Mitarbeiter ward eine Stirnlocke versengt, mich aber traf die Kugel des Obersten in die Wade. Beide Gegner feuerten von Neuem, trafen sich aber nicht, dafür verwundeten sie mich am Arm; die folgenden Schüsse, welche sie wechselten, verwundeten sie selbst nur leicht, mich aber desto empfindlicher an der Hand. Ich bemerkte ihnen hierauf, daß ich, um sie nicht in ihren Privatangelegenheiten zu stören, unterdessen einen kleinen Spaziergang machen wolle. Sie hielten mich aber höflich, nur ruhig Platz zu halten, indem ich sie durchaus in nichts behinderte. Während des Wiederladens ihrer Revolver unterhielten sie sich gemüthlich von den Ernten und von den Wahlen; ich verband inzwischen meine Wunden. Bei einem der nächsten Schüsse ward der Oberst schwer verwundet; er entschuldigte sich, daß er uns dringender Geschäfte halber verlassen mußte, und fragte uns beim Abschied um die Adresse eines Leichenbestatters. Um drei Uhr entfernte sich der Chefredacteur; wie er mir sagte, hätte er Gäste zu Tische geladen. Er bat mich vor dem Weg-

(Das verhängnißvolle Telephon.) Herr B. hat in einer kleinen Provinzialstadt ein Manufacturwaarengeschäft. Vor einiger Zeit reiste er nach Berlin, um sein Lager zu vervollständigen. Nachdem er in einem bedeutenden Engroßgeschäft große Einkäufe gemacht, wird er von dem Chef der Firma eingeladen, bei ihm zu Mittag zu speisen. Herr B. nimmt dankend an. Nach Tisch führt der Hausherr seinen Gast durch die eleganten Wohnräume und zeigt ihm auch das Telephon, welches die Privatwohnung mit dem Lager verbindet. Herr B. hat noch nie ein solches Instrument gesehen; der Gebrauch wird ihm erklärt, und nun kann er der Versuchung nicht widerstehen, dasselbe practisch zu probiren. Er tritt heron und ruft: „Sind die Waaren für Herrn B. schon verpackt und expedirt?“ Sofort erfolgt die Antwort zurück: „Nein, wir müssen uns noch näher erkundigen, — er soll ein fauler Kunde sein!“

(Ein „Cholera-Kranker“.) Der Rutscher Josef Schanz in Döbling bei Wien sollte auf Antrag eines Gläubigers gepfändet werden. Als nun an dem festgesetzten Tage die Pfändungscommission vor der Wohnung des Schanz erschien, rief die Frau den Mitgliedern der Commission zu: „Um Gottes Willen geh'n S' nicht hinein! Mein Mann hat die Cholera!“ Da aber Pfändungscommissionen in der Regel keine Angst vor Epidemien an den Tag legen, drangen die Männer des Gesetzes ein und fanden statt des Cholerafranken einen sehr gesunden und robusten, aber überaus gewaltthätigen Mann, der die Commission mit einer Befestigung attackirte und den Herren das Erstechen in nächste Aussicht stellte. Schanz hatte sich heute wegen öffentlicher Gewaltthätigkeit zu verantworten und wurde zu einer dreimonatlichen schweren Kerkerstrafe verurtheilt.

(Es lebe die Reclamé!) Auf einem Friedhofe in Paris befindet sich folgende Grabchrift: „Hier ruht die tugendhafte Caroline, Gattin des Schlossermeisters Cobère; das Gitter dieses Grabmals, welches der besten der Frauen errichtet worden, stammt aus der Werkstatt ihres Mannes.“

(Zäh's Leben.) In Cornwall, N.-Y., wurde kürzlich in einem Stück Eis, welches der Schlächter Owen S. Clark aus seinem Eiskeller hatte heraufholen lassen, eine acht Zoll lange und fünf Zoll breite Schildkröte gefunden. Nachdem das aus seiner eisigen Hülle befreite Thier mehrere Stunden in der Sonne gelegen hatte, begann es ein Zeichen von Leben zu geben und jetzt kriecht die Kröte wieder munter umher. Das Einfrieren scheint der Schildkröte nicht im Geringsten geschadet zu haben.

(Ein hübscher Vergleich.) Lehrer: „Wenn auch die Sonne untergegangen ist, so leuchten doch die Spigen der Berge im Abendrothe noch fort, so wie — nun ziehe einen Vergleich, Carl.“ Carl: „So wie . . . so wie — die Nase des Trinker's noch fortleuchtet, wenn auch der Wein schon ausgetrunken ist.“

(Die „gebildete“ Hausfrau.) Junge Frau: „Die Eier, die Du am letzten Freitag vom Markt mitbrachst, waren sehr klein, Marie; sage heute der Eierfrau, sie solle doch die Eier so lange im Neste liegen lassen, bis sie anständig groß genug sind!“

(Salignum.) Während einer Verhandlung sagt der Vorsitzende zum Angeklagten: „Versuchen Sie nicht länger, den Diebstahl abzuleugnen. Man hat Sie dabei betrosfen, wie Sie die Uhr vom Kaminsims herabnahmen. Was können Sie darauf zu Ihrer Rechtfertigung erwidern?“ — „Hoher Herr Gerichtshof,“ entgegnete der Angeklagte, „ich habe sie nur aufziehen wollen!“

## Locales und Provinciales.

Gilli, 29. October.

(Evangelischer Gottesdienst.) Samstag, den 1. November, 10 Uhr Vormittags, wird in der hiesigen evangelischen Kirche das Reformationsfest mit Communion gefeiert.

(Ein Mißtrauensvotum.) Die Gemeinde-Vertretung von Sauerbrunn richtete

an den slovenischen Landtag und Reichsraths-Abgeordneten Božidar Raic, welcher bei der Dankeskundgebung für den gewesenen Landeshauptmann Dr. Moriz von Kaiserfeld demonstrativ den Sitzungssaal verließ, ein Schreiben, worin es unter Anderem heißt: „Sie haben dabei wahrscheinlich vergessen, daß sie noch einen steirischen Bezirk vertreten. Ueber Ihre und Ihrer Collegen Tactlosigkeit hat die ganze gebildete Welt ihr Urtheil gefällt. Der Gemeinde-Ausschuß beschloß, Ihnen für diese unqualificirbare Demonstration ein Mißtrauensvotum zu erteilen.“

(Stenographie.) Der private Abendkurs für Herren tritt nächste Woche ins Leben. Damit nun alle diejenigen Herren, welche an demselben Theil zu nehmen gedenken und die schöne Kunst Sabelsbergers sich aneignen wollen, in den Stand gesetzt werden, ihre Wünsche, namentlich bezüglich der Tage und Stunden für die Uebungen zum Ausdruck und zur Geltung zu bringen, werden dieselben ohne Rücksicht darauf, ob sie bisher zur Theilnahme an diesem Course sich bereits gemeldet haben oder nicht in ihrem eigenen Interesse ersucht, sich zu einer Besprechung morgen Freitag abends 1/2 9 Uhr im Salon des Hotels „Erzherzog Johann“ vollständig einzufinden.

(Concert-Nachricht.) Die unter Hans von Bülow's Leitung stehende Meininger Hofcapelle, deren Tournée durch Deutschland wahren Triumphzügen gleich, wird am 26. und 28. November 1884, Abends 7 Uhr, im großen Saal der Industrie-Halle in Graz zwei Symphonie-Concerte veranstalten unter solistischer Mitwirkung Hans von Bülow's und Dr. Johannes Brahms's. Vormerkungen auf Abonnements-Karten für beide Concerte werden bereits entgegen genommen in Herrn Carl Tendler's k. k. Hof-Kunst- und Musikalien-Handlung, Graz, Herrngasse 7.

(Denunciation österr. Richter.) Das südsteirische Pervatenorgan für General- und Special-Denunciation begleitet in seiner Nummer vom 22. d. M. die in schlecht verhülltem Mißbehagen gebrachte Nachricht von der Freisprechung des unter Intervention von Citavnica-Koryphäen fälschlicher Weise sogar dem Strafgerichtdenuncirten k. k. Gerichtsadjuncten in St. Marein bei Erlachstein Herrn Dr. Victor Wagner mit nachfolgendem, ungeschont ausgesprochenen Denunciationseingeständniß, das unter einem auch mit einer wenigstens indirecten, perfiden Verdächtigung des Richters, welcher über den beregten Straffall selbstverständlich auf Grund der Zeugenausagen unparteiisch urtheilte, begleitet ist: „Es wäre zu empfehlen, wenn Herr Zambolo mit Bezug auf § 270 St. B. O. verlangt hätte, die Anordnung der stenographischen Aufzeichnung aller Aussagen der Zeugen, des Richters u., uneventuell die diesfälligen Protokolle zu veröffentlichen und dem Justizministerium vorzulegen. Uebrigens dürfte dies nachgeholt werden, nachdem Dr. Wagner wegen Ehrenbeleidigung klagt, weil diese Affaire in Blättern (nämlich in Revolverblättern) erwähnt wurde.“ Der betreffende Verhandlungsrichter möge über diese Insamie, die zu commentiren überflüssig erscheint, das Urtheil gestraft dem anständigen Publicum überlassen, welches sich trotz der angeblichen Unterdrückung der slovenischen Presse längst daran gewöhnt hat, von letzterer alle nicht in den Kram der slovenischen Schreiber passenden Strafrechtssprüche als parteiisch und ungerecht bezeichnet zu sehen. Müssen sich die k. k. Gerichtsbehörden und Richter dergleichen gemeine Beschuldigungen und Verdächtigungen ruhig gefallen lassen, oder sind ihnen solche gleichgiltig? Uebrigens sind wir überzeugt, daß dergleichen Denunciationsdrohungen von Leuten, die in Beziehung auf unser Strafgesetz stets den „passiven“ Theil bilden, — dem „activen“ Richter Herrn Doctor Wagner keinerlei schlaflose Nächte verursachen, und möge sich letzterer mit dem Bewußtsein trösten: „Einmal wird abgerechnet.“

(Schöne Höflichkeit.) Den Spruch „si salutaris resaluta“ scheint, wie man uns aus Lichtenwald schreibt, der dortige Lehrer

R. der slovenischen Volksschule nicht zu kennen, denn als ihn vor einigen Tagen Schüler der deutschen Schule grüßten, gebrauchte er die gewiß wenig schmeichelhaften Worte: „Da kommen die deutschen Trottel.“

(Verunglückt.) Der 66jährige Glasmacher Franz Krainer begab sich am 23. d. in seine unbeheizbare Dachstube. Da es den alten kränklichen Manne sehr fröstelte, so brachte ihm seine Gattin einen Topf mit glühenden Kohlen, an denen er sich wärmte und sich sodann zur Ruhe begab. Bald jedoch betäubten ihn die ausströmenden Kohlendämpfe. Er vermochte indeß noch rechtzeitig aufzustehen und sich zur Thüre zu schleppen; als er jedoch letztere öffnete, machte er in seiner Betäubung einen Fehltritt und stürzte über die Treppe auf das Ziegelpflaster herab, wobei er sich an der linken Schläfengegend lebensgefährlich verwundete.

(Kindesmord.) Wir brachten in unserer letzten Nummer eine Notiz, daß die Inwohnerin A. Rossmann aus St. Lorenzen wegen Kindesweglegung dem hiesigen Kreisgerichte eingeliefert wurde. Heute erfahren wir nun, daß die Genannte ihr Kind sofort nach der Geburt, und zwar noch lebend in die Erde verscharrt habe.

(Todtschlag.) Der Grundbesitzersohn Georg Helz aus Kralofzen (St. Leonhard.) stand zur Magd Johanna Sodez in einem intimen Verhältniß, das nicht ohne Folgen blieb. Als nun am 21. d. die Genannte ihn ersuchte, ihr für das zu gewärtigende Kind eine Unterstützung zu geben, versetzte er ihr mit einer Wagnerhache einen Hieb, an dessen Folgen die Unglückliche sofort starb.

(Burkatarth-Saison.) Wenn die Schwalben heimwärts ziehen, die Blätter fallen und der Vögel Sang verstummt, dann beginnt es zu husten an allen Enden und Ecken, im Salon, auf der Straße, im Kaffeehaus, im Theater und in der Kirche. Alles und Alles husten, es ist die große Katarth-Saison. Ist es schon sehr gefährlich, den Husten „anstehen“ zu lassen, so ist es doch noch gefährlicher, ihn mit Mitteln bannen zu wollen, die trotz aller markt-schreierischer Ankündigung nur den Appetit verlegen, die Verdauung beeinträchtigen.

Mattoni's „Gießhübler“, allein oder mit Zucker versetzt oder mit einem Drittheil heißer Milch, wird mit Vorliebe in Krankheiten der Lunge, bei bronchialer Verschleimung, Husten, Heiserkeit, „rauhem Hals“ von allen Specialisten in Lungenleiden und besonders von den Kinderärzten empfohlen. (Sprudel).

## Literarisches.

(Deutsche Wochenschrift.) Organ für die gemeinsamen nationalen Interessen Oesterreichs und Deutschlands, Herausgegeben von Dr. Heinrich Friedjung, Wien, I. Teinfallstraße 11. Inhalt von Nr. 43, 26. Oct. 1884: Die Corruption und ihre Gegner. Von H. Fr. — Gesellschaftliche Studien. Von Gustav Freiherrn von Schreiner. — Ein deutscher Denker über Oesterreich. — Der Kern des Antrages Kvicala Von Dr. Thurnwald. — Socialpolitische Rundschau XXV. — Sechstes Verzeichniß der eingelaufenen Beiträge für den Separatabdruck der Rede Gregr's. — Feuilleton: Die Entstehung der deutschen Oper. Von Dr. Ludwig Rohl. — Literatur, Theater und Kunst: Rococo und Reclame. (Zur Geschichte des Wiener Zinshauses.) Von Siegmund Feldmann. — Von den Wiener Theatern. Von Müller-Gutenbrunn. — Novelle: Das Kind seiner Frau. (Schluß.) — Bücherschau. — Probenummern gratis und franco. —

## Der katholische Aushilfs-Verein und die deutschen Frauen in Gilli.

(Schluß.)

Ist es ja doch eine Thatsache, daß der Gründer dieses Vereines vor mehreren Jahren sich die Hände reibend äußerte; noch 10 Jahre und in Gilli wird keine deutsche Mädchenschule existiren. Darauf war es ja vom Aube-

ginne abgesehen, zuerst die Slovenisirung der Umgebung, dann die der Stadt mit Hilfe der deutschen Frauen. Daß die Schulschwester mit den Tendenzen der Vereinsleitung einverstanden sind, unterliegt wohl keinem Zweifel, denn die Mädchenschule der genannten Congregation ist ja förmlich der Versammlungsort der nationalen Geistlichkeit, und sehr häufig sieht man die Schulschwester in die hiesige Caplanei wandern. Honny soit qui mal y pense!

Wir glauben nämlich, daß diese Zusammenkünfte lediglich aus politischen Zwecken geschehen, und wird diese Ansicht noch dadurch unterstützt, daß die Hege gegen den Herrn Abt wohl nur zum kleinen Theile dem Johann Vikar zur Last zu schreiben sein dürfte, denn das Material haben offenbar jene gesammelt, welche in der Mädchenschule Zutritt haben, und daher Gelegenheit hatten, unter diese die Einladungen an die Bauern zu vertheilen, und sicherlich ist auch auf Anregung dieser Herren für einen günstigen Ausgang der Wahlen in der genannten Schule gebetet worden.

Für diese Schule haben deutsche Frauen Geld, für diese Schule haben sie Propaganda gemacht, für diesen Verein, welcher nur anti-deutsche Tendenzen verfolgt, wollen sie Opfer bringen.

Solches Vermögen nur deutsche Frauen zu thun; die Frau eines slovenischen Parteimanns, wenn selbst nicht national-clerical gesinnt, würde, wir sind vollkommen überzeugt, mit Entrüstung die Zumuthung zurückweisen, für den deutschen Schulverein auch nur einen Kreuzer zu geben, und unsere deutschen Frauen haben nicht nur ihr Geld in den slovenischen Schulverein von Cilli gegeben, u. Es ist selbstverständlich, daß nicht alle Frauen so verblendet waren, und ebenso selbstverständlich, daß die Frauen, welche es gethan haben, irreführt wurden; dennoch bleibt es eine Thatsache, daß gelegentlich der Bestrebungen, eine Damenortsgruppe des deutschen Schulvereines in Cilli zu gründen, denjenigen Personen, welche sich zu diesem Zwecke an die deutschen Frauen von Cilli wendeten, mehrfach erwidert wurde, wir zahlen ja ohnehin schon so viel zur Unterstützung der Schulkinder an den katholischen Ausschussverein in Cilli.

Wir sind überzeugt, daß nicht eine dieser Frauen es wußte, daß dieser Verein antideutsche Tendenzen verfolge.

Und nun erübrigt uns noch ein Wort über jene Agitationsmittel, welche von Seite unserer Gegner bei den letzten Gemeinderathswahlen in der Umgebung Cilli so wirksam angewendet wurden.

Man behauptet, daß die Deutschen und ihre Anhänger in der Umgebung das Gerücht verbreiten, Se. Gnaden, der Fürstbischof werde, wenn die Wahlen slovenisch ausfallen, die Schenkung von 14.100 fl. widerrufen. Es ist nichts so albern, daß es nicht seine Gläubigen finden würde.

Es ist doch gewiß unlogisch zu behaupten, daß der Herr Fürstbischof eine Schenkung widerrufen werde, wenn die Wahlen in seinem Sinne ausfallen werden. Dagegen ist es allerdings zweifellos, daß mit Hilfe der slovenischen Majorität des Gemeinderathes, im Falle die Wahlen zu Gunsten der Nationalen ausgefallen wären, der Gemeinde-Umgebung Cilli die Erhaltung der Mädchenschule sowohl, als die Remuneration der Schulschwester, und die Zahlung der Steuern neu aufgelastet worden wären, denn es wurden schon in der früheren Gemeindevertretung dießfällige Versuche gemacht.

Ein Verein, der sich nicht scheut, zur Förderung seiner antideutschen Tendenzen an den steirischen Landtag Petitionen zu richten, hätte ganz sicher es nicht verabsäumt, einer gefügigen Gemeindevertretung nahezu legen, die Lasten der Mädchenschule auf sich zu nehmen; saßen ja doch in der früheren Gemeindevertretung Umgebung Cilli zwei fanatische Deutschhasser, welche gleichzeitig Ausschussmitglieder des genannten slovenischen Schulvereines sind, und als willenslose Werkzeuge des Obmannes dieses Vereines zu allen Opfern bereit war, welche nicht ihren Säckel, sondern den der Gemeinde Um-

gebung Cilli treffen würden. Daß diese Kosten jährlich nahezu 1000 Gulden oder mehr betragen, ist zweifellos. Endlich glauben wir, daß der slovenische Schulverein in Cilli gar nicht legitimirt war, die Eingangs erwähnte Petition an den steirischen Landtag zu richten, denn die Privatmädchenschule der Umgebung Cilli ist ein Eigenthum der Congregation der Schulschwester in Marburg und in zweiter Linie des Bischofthumes Lavant; es wären daher auch nur diese Eigenthümer legitimirt gewesen, eine Petition zu überreichen. Wir aber glauben, daß zur Erhaltung von Privatschulen mit exclusiv nationaler Tendenz der steirische Landtag niemals berechtigt ist, sein Geld herzugeben, und können nur bedauern, daß der Landesschulrath in Graz aus Unkenntniß der Sachlage beim Landesauschuss eine Subvention dieser nationalen Anstalt befürwortete. Deutsche Frauen von Cilli, die Ihr als Mitglieder dem katholischen Ausschussverein für die Schulschwester in Cilli angehört, unterstützt nicht fernerhin einen Verein, an dessen Spitze unsere heftigsten politischen Gegner, die Capläne von Cilli, Professor Jolgar und die Grundbesitzer aus der Umgebung Cilli Franz Lipoušek und Carl Sab stehen. Wenn Ihr die Schuljugend der Umgebung Cilli unterstützen wollet, so wendet Euch an solche Männer, welche Euch reinen Wein einschenken werden, das sind der Gemeindevorsteher der Umgebung Cilli, oder die Obmänner der Ortsgruppen Cilli und Umgebung die Herren Dr. Carl Higersperger und Adolf Luz.

Nehmet Euch ein Beispiel an den Frauen unserer politischen Gegner und seid Eins in der politischen Gesinnung Eurer Ehegatten.

### (Eingefendet.)\*

#### Zur Marktordnung.

„Heilige Ordnung, segensreiche Himmels-tochter“ murmelte ich still vor mich hin, als ich zum ersten Male an einem Wochenmarktstage in Cilli in kunterbuntem Durcheinander die mit Obst und Gemüse beladenen Wagen am Hauptplatze aufgefahren sah. Es scheint eben, daß jeder Besitzer eines mit genannten Marktwaaren beladenen Fuhrwerkes seinen Wagen dort aufstellen darf, wo es ihm eben beliebt. Daß durch eine solche Willkür jede freie Communication am Hauptplatze behindert wird, ist wohl einleuchtend. Diesem Uebelstande, der von den Käufern lebhaft empfunden wird, kann eine geregelte Marktordnung leicht abhelfen. Die Wagen brauchten nur so aufzufahren, daß ihre Hinterräder zu beiden Seiten des oberen Platzes gegen die Häuser zu stehen kämen. Durch diese Art der Aufstellung würden sie eine Gasse bilden, den Zutritt leicht gestatten und auch den allgemeinen Wagenverkehr nicht hemmen. Sollte indeß die Absperrung für den allgemeinen Wagenverkehr aufrecht erhalten bleiben, so würde sich die Aufstellung über die Breite des Platzes empfehlen u. zw. so, daß die erste Reihe von der Ecke der Herrengasse bis zur Bildsäule zu stehen käme, hinter derselben aber in Entfernung einer Wagenstange die zweite Reihe u. s. w. aufgestellt und die Wagenstangen ausgehoben würden. Leere Wagen, auch solche, welche ihre Waaren abgeladen haben, dürfen am Platze nicht belassen werden. Ihre Besitzer sind zu verhalten, sie dort unterzubringen, wo sie die Pferde eingestellt haben. Die Verkäufer von Schweinen in Körben, welche zerstreut am Marktplatze stehen, sind ebenfalls zu verhalten, den ihnen angewiesenen Platz einzunehmen. Ein Polizeimann hätte für die Aufstellung zu sorgen, den Wagenbesitzern die Plätze anzuweisen und weiters das Ausheben der Wagenstangen und die Fortschaffung der leeren Wagen zu überwachen. Da der Hauptplatz ohnedies für den Andrang der Verkäufer zu klein ist, so möge es gestattet werden, daß z. B. Geflügel- und Eierhändler in der Grazer-gasse vom Café „Mercur“ ab Aufstellung nehmen können. Ueber die Ecke des Costa'schen Hauses und gegen den Brunnen zu, sollten

\*) Für Form und Inhalt ist die Redaction nicht verantwortlich.

wegen des von vier Seiten stattfindenden Passantenzuges und auch weil der Brunnen zu jeder Zeit frei zugänglich gehalten werden muß, keine Verkäufer sich postiren dürfen.

Carl Groß.

### Correspondenz der Redaction.

Abonnent in Neuhaus. Die betreffende Curliste ist uns nicht gekommen.

### ≡ Echter ≡

## MEDICINISCHER MALAGA-SECT

nach Analyse der k. k. Versuchsstation für Weine in Klosterneuburg ein

**sehr guter, echter Malaga,** als hervorragendes Stärkungsmittel für Schwächliche, Kranke, Reconvalescente, Kinder etc., gegen Blutarmuth und Magenschwäche von vorzüglicher Wirkung.

In  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{1}{2}$  Original-Flaschen und unter gesetzlich deponirter Schutzmarke der

**SPANISCHEN WEINHANDLUNG VIÑADOR**  
WIEN HAMBURG

zu Original-Preisen à fl. 2.50 und fl. 1.30.

Ferner diverse **hochfeine Ausländer-Weine** in Original-Flaschen und zu Original-Preisen bei den Herren: Alois Walland, Delicatessen-Handlung, Carl Petriček, Conditör, in Cilli; Hugo Eliasch, Apotheker, und Franz Kaiser, Weinhandlung in Pettau; Robert Brauner, Restaurateur in Bad Neuhaus. 624—12

## Damenhüte,

stets nur **haut nouveautes**, von fl. 1.30 an, als auch in reichster Ausstattung, ebenso **Kinderhüte** verfertigt und hält reiche Auswahl

**J. Herschmann,**

Modistin aus Wien,

Cilli, Postgasse Nro 29.

Auch wird modernisirt. | Filialdepöt in Sauerbrunn.

## D. Leonardt & Co.

k. k. priv.

*Kugelspitzen-*  
*Federn*

„сърѣза“

passen für jede Hand,  
ermüden nicht  
den Schreibenden, gleiten  
sanft und angenehm auch über  
das rauheste Papier.

Zu haben bei

**JOH. RAKUSCH,**

Herrengasse Nr. 6.

428—13

**500 Gulden**

zahle ich dem, der beim Gebrauch von Rösler's **Zahn-Mundwasser à Flasche 35 kr.** jemals wieder Zahnschmerzen bekommt, oder aus dem Munde riecht. **R. Tüchler**, Apotheker, W. Rösler's Neffe Nachfolger Wien I., Regierungsgasse 4. Nur echt in Cilli bei **J. Kupferschmid, Apotheker.**



**Plunzenhuber:** Griass di Gott! Stangelmaier.

**Stangelmaier:** Mit wem habe ich die Ehre?

**Plunzenhuber:** Geh, hör' auf, wirst wohl den Plunzenhuber noch kennen?

**Stangelmaier:** Jessas richti! Hab' Di nit glei' erkannt, weilst so dick wor'n bist.

**Plunzenhuber:** Wast, das kann an nur dann g'schegn, wenn man so guat papperlt, als ich; in ganz Cilli hab' ich's probirt, aber am besten is' halt doch beim „Sandwirth“.

**Stangelmaier:** So? Speist man dort richti so guat?

**Plunzenhuber:** Ausgezeichnet! sag' i Dir, schmackhaft und billig. Komm', geh' ma jetzt glei' hin, heut' giebt's guate **Selch-** und **Bratwurst** und ein patentes **Weindl**. 761—1

## Paradeiser Most,

per Liter 28 kr.,

ist von heute an im Ausschank im Gasthause „zur grünen Wiese“. 750—3

## Anzeige.

Ich beehre mich, den P. T. Gästen zur Kenntniss zu bringen, dass ich in dem alt renommirten Gasthose

## „zum Mohren“

verschiedene Gattungen Weine am Lager und zum Ausschank habe, als:

- |    |                                      |        |
|----|--------------------------------------|--------|
| a) | sehr guten schwarzen Tiroler à Liter | 48 kr. |
| b) | „ „ Kolloser Tischwein „             | 40 „   |
| c) | „ „ Sauritscher 1883er „             | 28 „   |
| d) | „ „ Kirchstättner (Heurigen) „       | 20 „   |

auch andere echte steirische Weine.

Weiters werden bei mir auch warme und kalte Speisen verabreicht und garantire ich in jeder Beziehung für die beste Qualität, reelle und prompteste Bedienung. — Endlich werden P. T. Abonnenten in gleicher Weise die billigsten Preise zugesprochen.

Cilli, 25. October 1884.

Hochachtung zeichne

753—1 Anton Skoberne, Gastgeber.

Ein starker, junger, verwendbar er

## ESEL

ist sogleich billig zu verkaufen.

Näheres Cilli, Grazergasse Nr. 78. 729—3

## Zu vermieten:

Zwei Zimmer mit Sparherdküche vom 1. November. 10 Minuten ausser der Stadt.

Anfrage in der Expedition. 750—1

Ein gutes

## Wirthsgeschäft

an solide Leute sogleich. — Näheres in der Administration dieses Blattes. 758—2

## WOLF'S Filzwaaren-Lager

Bahnhofgasse 162,

empfiehlt **neueste** und **feinste Mode-** und **Lodenhüte, Nordpolmützen.**

## Woll-Einlagen,

nach System Professor G. Jäger, die ich schon längst führe, können in jeden Hut hineingegeben werden; **einzeln 15 kr.**, sowie die in allen Zeitungen **annoncirten leichten**

## Bürgerhüte Knock about

von 1 fl. 40 kr. aufwärts.

## Hasenfelle,

in nassem wie trockenem Zustande, Prima 35 kr., werden gekauft. 757—

## Musik-

## Zeitung „Das Orchester“.

Neu erschienenes Fachblatt I. Ranges.

Verlag von J. G. Seeling, Dresden-N.

Nitterstraße 14. 760—1

Bitte Probe-Nummer gratis zu verlangen.

## Georg Fr. Brunner,

## Hopfen-Commissions-Geschäft Nürnberg,

besorgt Verkauf von

Hopfen zu billigster Bedienung.

Altrenommirte Firma!

## An die deutschen Frauen von Cilli!

Das gefertigte Comité erlaubt sich die deutschen Frauen von Cilli darauf aufmerksam zu machen, dass der „Katholische Frauenverein“, welcher ausschliesslich nur zu dem Zwecke der Unterstützung der Kranken und verschämten Armen besteht, mit dem in der „Deutschen Wacht“ vielbesprochenen „Kath. Aushilfsvereine“ **nicht identisch** ist.

Das Comité

des „kath. Frauenvereines“ für verschämte Arme.

756—1

745—3

Die Kanzlei der

## Bezirksvertretung Cilli

befindet sich

Bahnhofgasse (Wolf'sches Haus), I. Stock.

## Dr. Josef Kočevar

zeigt hiemit an, dass er mit Heutigem seine Urlaubsreise antritt und wird ihn während dieser Zeit in amtlichen Angelegenheiten Herr Bezirksarzt

**Dr. Schneditz**

vertreten.

Die Rückkunft wird späterhin angezeigt werden. 762—1

Cilli, 30. October 1884.

Mit Gegenwärtigem erlaube ich mir einem P. T. Publicum die höfliche Anzeige zu machen, dass ich soeben von meiner Einkaufsreise aus Wien zurückgekommen bin. In Folge günstiger Einkäufe bin ich in der angenehmen Lage, in

## Damen- & Kinderhüten

das Neueste und Feinste,

zu äusserst billigen Preisen

bieten zu können.

Gleichzeitig empfehle ich mich für alle in das Modefach einschlagenden Arbeiten, als: **Modernisirung** etc. etc.

Hochachtungsvoll

**Julie Sabukoschegg.**

Modistin,

739—3 Herrergasse Nr. 118.

## Lambert Chiba's Witwe

Cilli, Grazergasse 88,

empfiehlt ihr grosses Lager zur **Herbst- & Winter-Saison**, als:

feine Hüte

in allen Farben und Formen, in weicher und steifer Façon. — Nordpol-Mützen, Lodenhüte und

**Knock-about**

nach System Professor G. Jäger.

**Filzschuhe** für Herren, Damen und Kinder in bester Qualität und schöner Ausführung.

Unter Zusicherung möglichst billiger Preise und solider Bedienung zeichnet achtungsvoll

Lambert Chiba's Witwe

**NB. Hasenfelle** werden gekauft. 754—2

Stets am Lager:

Neuestes in Papiereonfection

Briefpapiere & Correspondenzkarten

in prächtiger Ausstattung bei

**JOHANN RAKUSCH.**

# Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

vis-à-vis dem Landestheater,

empfiehlt ihr grosses Lager von complete **Schlaf-** und **Spelzszimmer-Garnituren** aus Nuss- und Eichenholz. Salon-Kästen, Credenzen mit und ohne Marmorplatten, Spiegeln, Karnissen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomanen und Ruhebettten. Uebernahme aller Tapezier-Arbeiten eigener Erzeugung billigst. Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badehäusern werden prompt und billigst ausgeführt.

584—52

**N. Kolndorfer.**